Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 21

Artikel: Friedhofkunst

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638125

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

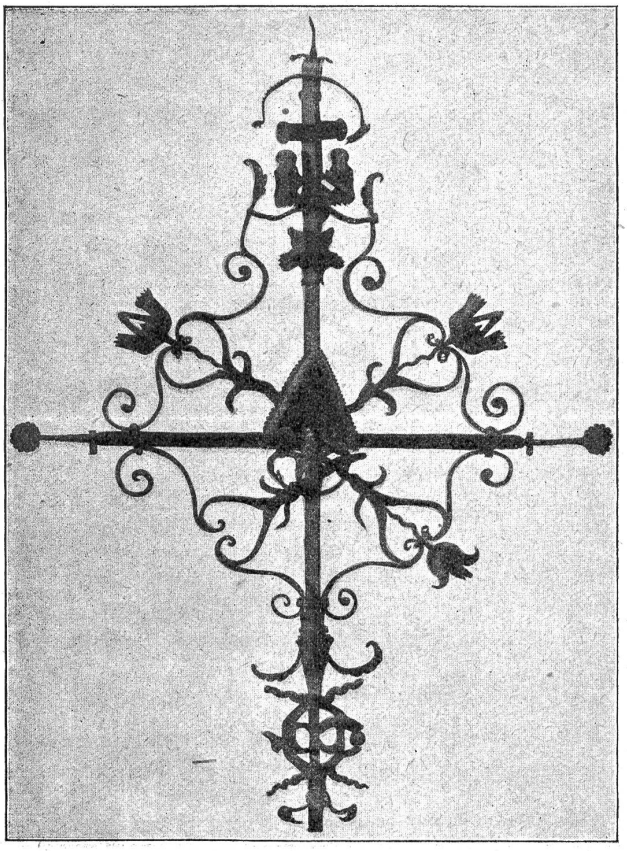
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schmiedeisernes Grabkreuz der Familie Arpagaus in Laax (Graub.).

gerufen, und sein Vater hat ihm nicht geantwortet, er kennt seine Stimme nicht. Du wirst sie kennen bei Tag und Nacht. In die Ohren rufen wir es dir dein Leben lang: in deinem eigenen Wald ist dein Kind erfroren, geh hinaus und schlag ihn um, es nutzt nichts mehr! Dein Herz ist Holz, nichts als Holz! O Gott, und da steht das Pferdchen, mit dem mein Joseph gespielt hat! Ja, du siehst auch traurig aus, du gutes Tierle, so barmherzig, und bist doch von Holz, und er ist auch von Holz, aber er ist nicht barmherzig, er hat sein Kind getötet. O Gott, wie oft hat er an dein hölzernes Maul Brosamen hingehalten und dir wollen zu fressen geben, o! er war zu gut, o Joseph, Joseph!"

„Es wäre noch gut, wenn er erfroren wäre. Der Wolf geht ja um in der Gegend, wer weiß, ob ihn nicht der Wolf zerrissen hat," sagte eine Frau leise zu der andern. Das Ohr der Unglücklichen ist aber wunderbar feinhörig; mitten in ihrem lauten Jammern hörte Martina das Gespräch und sie schrie plötzlich laut auf: „Der Wolf! der Wolf!" Dann ballte sie die Fäuste und knirschte mit den Zähnen: „Ich kriege dich und ich erwürge dich mit meinen Händen." Jetzt sah sie die Leegart und sie klagte: „O Leegart! Leegart! Was nähst du denn immerfort? Um Gotteswillen, da näht sie noch immer an der Jacke und das Kind ist tot."

„Ich hab' nichts gehört, ich laß mich nicht berufen; ich habe nichts gehört, du hat nichts gesagt, ich sag' dreimal, du hast nichts gesagt. Du weißt, ich hab' keinen Aberglauben, nichts ist ärger auf der Welt als Aberglauben. Aber das ist wahr und gewiß, das hat seine Richtigkeit: solange man für einen Menschen näht und webt, kann er nicht sterben. Da war einmal ein König —" und mitten in dem Durcheinander erzählte Leegart mit seltsamen Veränderungen die Geschichte von Ulysses und Penelope und wie diese Frau genäht und gewebt habe und was sie bei Tag gewoben, habe sie allemal in der Mitternachtstunde wieder aufgetrennt und dadurch ihren Mann, der in Amerika gewesen, am Leben erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Friedhofkunst.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

Mit meinem sechsjährigen Neffen ging ich jüngst über einen Friedhof. Nachdem wir eine Zeitlang stumm nebeneinander dahingeschritten waren, blieb der Junge bei einem Grabe stehen, um den in großen lateinischen Lettern geschriebenen Namen auf einem schweren Steinblock zu buchstabieren, welcher in Sargform die ganze Ruhestätte zudeckte.

„Du!" sagte er dann nachdenklich, „das ist wohl eine böse Frau gewesen, als sie noch lebte!"

Mir stand eine moralische Belehrung über die Pietät, welche die Lebenden den Toten schuldig sind, zuvorderst auf der Zunge. Allein, einer plötzlichen Eingebung folgend, fragte ich nur: „Warum denkst du das?"

Er schaute mich verwundert an, daß ich so fragen konnte und ihn in seiner kindlichen Naivetät nicht zum vornherein verstand. „He, sonst hätten sie ihr nicht einen so schweren Stein aufs Grab gelegt!"

„Enfant terrible!" dachte ich und unterdrückte ein Lächeln. Indem ich seine Ansicht zu begreifen suchte, spann ich den Gedanken weiter: „Du denkst dir also, man habe die Frau strafen wollen mit dem Steine!"

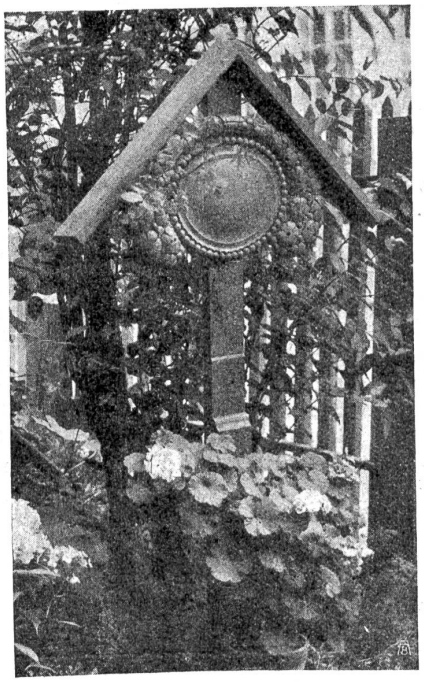
Er schaute mich noch verwunderter an. „Nein," antwortete er in größtem Ernst, „aber daß sie nicht wieder zurückkommt!"

Die Reflexionen des Knaben gaben mir zu denken. Also auch er empfand wie ich die Absurdität des Grabmals. Er erklärte sich die Sache jedoch sehr einfach, indem er einen praktischen Zweck in der plumpen, mit Gold verbrämten Schwere des Marmors suchte, währenddem ich meine Betrachtungen über die Geschmacklosigkeit einer protzenhaften, aber gefühlsarmen Generation anstellte. Ach, wieviele Gräber sind nicht häßlich auf unseren Friedhöfen!

Aus dem Münchener Waldfriedhof. Die Gräber sind als flache Blumenbeete behandelt. Die Grabsteine stehen vor Pflanzenhintergrund. („Heimatschutz".)

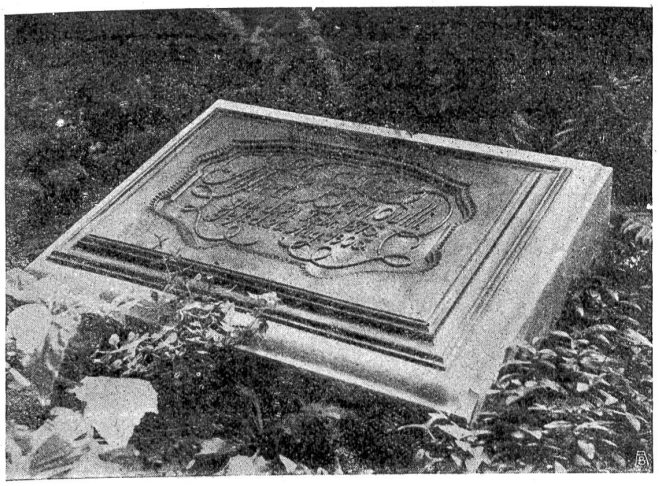
Wenn man endlich an den spalierstehenden, einander überbietenden Reklametafeln und Ablagen der Grabstein- und Gußkreuz-Geschäfte an der Straße zum Gottesacker vorübergegangen ist und sich innerhalb der Umfriedungsmauern befindet, so verfolgen uns auch hier die gekünstelten, nicht aber kunstreichen Produkte eines verbildeten Geschmackes. Diesen leitete bei der Auswahl des Grabmals nur ein Grundsatz: möglichst viel und — nicht zu teuer. Ein Zeitalter, das sich diese Maxime zu eigen gemacht hat, ließ sicher den wahren Grabsteinkünstler nicht aufkommen. Dagegen war es eine Goldgrube für alle die Firmen, die fabrikmäßig und mit Schablonen hergestellte Erzeugnisse auf den Markt brachten.

Besonders auf den Friedhöfen der größeren Ortschaften prangen heute alle möglichen Male einer Kultur, die jetzt im Schwinden begriffen ist, weil sich eine jüngere Generation wieder mehr auf sich selbst besinnt und persönliches Gepräge und Qualitätsarbeit liebt und schätzt. — Hier steht auf einem kantig behauenen Sockel ein naturalistisch aufgefaßter Baumstrunk; einen Schritt weiter begegnen wir einem in Marmor nachgeahmten Felsblock mit eingemeißelten Alpenrosen und Edelweiß, dort blenden uns polierte Tafeln; ein Porzellanengelchen blickt mit süßer Geste in die Wolken; Obelisken mit spiegelglatten Flächen und messerscharfen Kanten prahlen auf den Gräbern der Vornehmen; eine abgebrochene antike Säule gemahnt uns daran, daß das menschliche Leben im Bernerland ebenso vergänglich ist, wie das der alten Griechen und Römer; schwarz und silberweiß gestrichene Pfosten tragen Krallen- und Blechkränze und in Schalen und Tellern verwelken exotische Blumen. Ein blühendes Rosenbäumchen, eine breite Trauerweide oder eine süßduftende Rinde versöhnen uns nicht mit der Kälte und Häßlichkeit des Ortes, wo unsere Vorfahren zur letzten Ruhe gebettet sind. Erleichtert atmen wir auf, wenn wir wieder auf die Landstraße treten und halten heimlich mit dem Tod Zwiesprache, er möge uns und unsere Lieben noch lange verschonen, weil es trostlos sei, da drüben zu ruhen.



Grabkreuz aus Eichenholz. Von Holzbildhauer Carl Fischer, Zürich. („Heimatschutz".)

Es gibt aber Friedhöfe, die anders, besser sind. Droben in der abgelegenen Einsamkeit eines Alpdörfleins im Wallis, Tessin, Graubünden und anderswo finden wir sie. Der Industrialismus hat seinen Weg noch nicht bis dort hinauf gefunden und konnte die Gegend nicht verseuchen. Der Gottesacker lagert sich in der Regel gerade um die Kirche, die mit ihrem feierlichen Glockenturm die Stimmung beherrscht. Auf den Gräbern wachsen neben Rosen und Nelkenstöcken die Traureschen; nicht selten sind die teuren Altvordern auch zu Füßen eines mächtigen Ahornbaumes bestattet worden. Einfache Steine, die der Dorfsteinmetz in der Nähe fand und mit seinen groben Werkzeugen formte, verkünden mit erhabener oder vertiefter Schrift die Namen der Verstorbenen. Oft tun es auch hölzerne Kreuze oder Grabstelen und Steinplatten, die an der Friedhofmauer und den äußeren Kirchenwänden aufrecht stehen oder eingemauert sind. Am meisten freuen uns die alten schmiedeisernen Kreuze, welche von einer köstlichen Erfindungsgabe der Handwerker zeugen, die ihr Material genau kannten und es auszunutzen verstanden, ohne etwas Gekünstelt-Unmögliches hervorbringen zu wollen. Gedenken wir dann der goldlackverzierten, verschnörkelten und mit allerlei phantasielosem Firlefanz überladenen Grabkreuze aus der Zeit der letzten Jahrhundertwende, so möchten wir fast am Fortschritt des menschlichen Geistes zweifeln.*)



Liegender Grabstein von Architekt H Bernoulli, Basel. Die dekorative Schrift, innere und äussere Umrahmung vermitteln einen harmonischen künstlerischen Eindruck. („Heimatschutz".)

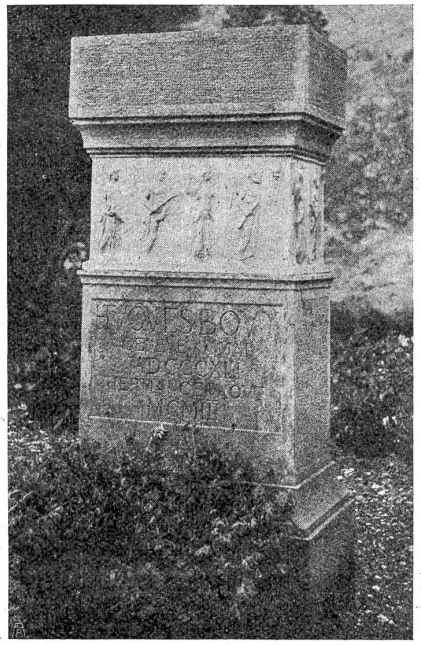
Wenn wir das Bild eines jener altehrwürdigen und stillversonnenen Bergfriedhöfe in uns erstehen lassen, wo die Gleichmäßigkeit der Bepflanzung und des Grabschmuckes zusammen mit dem weißgetünchten, ernsten Kirchlein ein harmonisches Ganzes bilden, dann steigt unwillkürlich in uns der Wunsch auf: „Dort möchte ich einst auch begraben sein!"

Es gibt aber auch neuzeitliche Friedhöfe, die mehr sind als bloß ein häßliches und trostloses Feld des Todes. Im Jahr 1914 hat die schweizerische Landesausstellung versucht, ein Muster eines modernen Gottesackers den Besuchern darzubieten und einzuprägen, damit sie heimgehen mit dem Wunsche, daß auch in ihrer Gemeinde die letzte Ruhestätte des Menschen eine würdige, ruhige und erhebende Form erhalte.

Eine der ersten neuzeitlichen Friedhofanlagen ist in der Nähe von München in einem Walde entstanden. Sie hat im Jahre 1913 in Schaffhausen Nachahmung gefunden. Als Vorbild diente den Schöpfern der Waldfriedhöfe und der modernen Gottesäcker nicht etwa die Romantik und Poesie der alten Dorffriedhöfe, die durch Zufall und naiven

*) Gute und schlechte Beispiele solcher Kreuze finden wir abgebildet im Buche von Christian Caminada: „Die Bündner Friedhöfe", verlegt bei Orell Füßli, Zürich, das Interessenten weitschichtiges kulturhistorisches Material bietet und bestens empfohlen sei.

Geschmack so entstanden sind, wie wir sie heute bewundernd noch vorfinden. Die Grundsätze heißen: Einfachheit, Ordnung und Klarheit. Die ganze Anlage wird in kleinere Reviere eingeteilt, die für sich ein harmonisches



Grabmal des Bildhauers H. Bovy in Hermance.
(„Heimatschutz".)

Ganzes bilden. In einem jeden fügt sich der Grabschmuck der einheitlichen Idee, ohne dabei eintönig und langweilig zu wirken. Nach künstlerischen Entwürfen sind die Steinmale aus Granit, Kalkstein oder Sandstein gemeißelt, keines mit aufdringlicher Politur und marktschreierischem Glanze, der für irgend eine Firma Reklame machen soll. Die Blumen werden auf dem Grabhügel eingepflanzt und von welkenden Kränzen und faulenden Sträußen in Schüsselchen oder gar Konservenbüchsen werden Auge und Nase des Besuchers verschont. In einer anderen Abteilung des neuen Friedhofes stehen Holzkreuze, in einer weiteren Kreuze aus Schmiedeisen. Ueberall zeigt sich guter Geschmack, Kunstgewerbe und Einordnung unter das Ganze, überall finden wir einheimisches Material, das sich viel besser dem heimatlichen Boden anpaßt als der Marmor und andere fremde Steine. Das künstlerische Grabmal kostet mehr, als ein nach einer bestimmten Schablone hergestelltes. Dafür ist aber der einheimische Stein bedeutend billiger als der ausländische, so daß die Kosten ungefähr auf gleiche Höhe kommen. In einem nach künstlerischen Prinzipien geschaffenen Friedhof gelegentlich in einer einsamen und beschaulichen Stunde spazieren zu gehen oder auf einer seiner Bänke sich eine Weile auszuruhen, das erfrischt und erhebt uns. Der Ort des Todes ist nicht mehr eine Stätte des Schreckens und der glanzvollen Leere. Er ist ein Ort des Trostes und ernsten Sinnens und Träumens, wo Natur und Kunst einander die Hände reichten nicht nur dazu, um unser Andenken an die lieben Verstorbenen zu verschönern und zu weihen, sondern auch um uns mit der Härte des Schicksals alles Lebendigen zu versöhnen und das Unheimliche an ihm zu mildern.

In den kriegführenden Staaten ist man bemüht, den Gefallenen einfache und schöne Gräber herzurichten. In den deutschen Staaten sind zu dem Zwecke Gruppen von Künstlern den Heerstraßen nachgereist, um den ferne ihrer Angehörigen Begrabenen eine würdige Ruhestätte zu schaffen, die später auch ohne besondere Pflege eindrucksvoll bleiben soll. Wie mancher liegt in fremder Erde, wo sein Grab nie von seinen Verwandten besucht werden kann! Wie mancher wird kein Grab erhalten, weil im Trommel- oder Sperrfeuer nichts mehr von ihm übrig blieb!

Die Tatsache aber, daß ein Staat Künstler in Sold nimmt, um Soldatenfriedhöfe und Grabmäler zu errichten, verdient vom geschmacklichen Standpunkt aus deshalb volle Anerkennung, daß zu Hause gebliebene Patrioten keine lächerlichen und unsinnigen Denkmäler errichten können, wie sie das Deutsche Reich (und andere wohl auch) aus früheren Kriegen ja so zahlreich besitzt. Diese neuen Friedhöfe werden auch auf die Friedenszeit vorbildlich wirken.

Es ist nicht gesagt, daß wir Schweizer irgendwelche Grabmal- und Friedhofanlagen ausländischer Art kopieren sollen. Auch hier wollen wir national bleiben. Es genügt, wenn wir begreifen, daß die Zeit der Schablone, die sich neben Mietskasernenvierteln besonders auch in unseren Friedhöfen so typisch auswirkte, nun vorbei ist und einer anderen, persönlicheren Platz gemacht hat.

Das Prinzip der Qualitätsarbeit erobert sich heute die Welt. Laßt uns nicht die letzten sein, die es sich endgültig zu eigen machen!

Der große Kongreß auf dem Kasinoplatz in Bern.

Von Jeremias Gotthelf. 6

Mi zweut Atrag gehyt dahi, daß d'Gasbelüchtung soll ygführt werde. E gute Fründ het mer gseit i Engeland heig me gar keis anders Für meh i de Hüsere, als Gasfür, mi heiz d'rmit, mit choch d'rmit, mi bruch weder Holz, Oel noh Cherze meh. D Meitli heige mit dem Fürgas nüt meh z'tüe, als bald eis bald d's ander Hähneli z'drähye, und es git gar kei Rauch und hänkt kei Ruß a. Mi cha denke wie agnehm das ist, keini Kerzestöck meh z'putze, und bim Choche si nimme z'bräme, was me mit d'r größte Sorgfalt nit erwehre cha. Wenn me liecht ordlich Händ ha will, su brucht me es Sündegeld nume für Seife. Mi cha se nit mit d'r Frau zsäme ha wie d's Chammermeitli, und vo d'r gmeine Seife ma me oh nit, wenn d's Chammermeitli wohl schmökt, su ma me doch nit gern stinke. Und nimmt me nume vo d'r gmeinste Handseife, su chostet d's Täfeli drei Batze, und mängist muß me es halbs verrybe, eh me d'Händ nume grau het, verschwyge wyß.

Da ist Eini cho, e großi und e schweri, mi het fei d'r Bode ghöt zittere, wenn si recht abtrappet ist, si wär chum ufe Brunne cho, wär si nit taubi gsy wie es Schyt, die het e Stimm gha, wenn si i der Chuchi küschelet het, su het d'r Kellner im Keller glaubt, me schieß uf em Wylerfeld, und wo si jezt het afa rede, sy alli Schwalbe z'Sedel gfahre, si hei gmeint es gäb es grüsligs Donnerwetter, und es werd allweg hagle. Oeppis dumms e so, es het afe kei Gattig, ney bim Ketzer nit, ließ die Gattung tosen. Mi gseht wie jungi Meitli hoffährtiger sy als witzig, und wie schön es chunt, wenn si i settige Versammlungen d's Mul bruche dörfe. Ih pfiff uf wyßi Händli mit dene me kei Hase usem Loch lüpfe cha, was trage si ab, ih möcht gfragt hat? U begryft de Mädeli Marcuard nit, daß wenn me keini Cherzestöck meh brucht, es oh keini Cherzestümpli meh git, und überhaupt kei Uschlig meh. Und wenn will es de syni Liebesbriefleni schrybe, wenn um Zechni d's Gasliecht ufhört, wie me seit, daß es wär. Und wenn eim z'Nacht e Glust a chäm nah öppis Warmem, oder sust nah me ne gute Bitzli, wie sött me d'r zu cho ohni Liecht und ohni Holz, da chönnt me de lang am Hähneli drähye um Mitternacht. Und us de Cherzestümpline und d'r Aesche het me doch noh mänge schöne Chrüzer glöst, wo eim wohl ta het. D'Aesche het mer d'r Schnupf gmacht, bsunders früher, eh de Pulverturm i d'r Salpeterhütte ume stampfet und d'Aesche siebt und erliest, wie wenn es Zimmet wär oder Nägelipulver.